

800 Jahre Dominikanerorden

11.06.2016

Wir feiern das Jubiläum „800 Jahre Dominikanerorden“. Am 22. Dezember 1216 bestätigte Papst Honorius III. den neu gegründeten Predigerorden, der nach seinem Gründer meist Dominikanerorden genannt wird. Bis zu diesem Zeitpunkt war das Predigen ein ausschließlich den Bischöfen vorbehaltenes Privileg. Mit der Anerkennung als „Predigerorden“ wurde diese Aufgabe auch den Dominikanern übertragen. Die Ordensmitglieder widmeten sich dem Studium und zogen als Wanderprediger durch die Lande.

Wir haben hier in Speyer zwei Klöster der Dominikanerinnen: St. Magdalena und St. Dominikus. Die Anfänge der Dominikanerinnen zur hl. Maria Magdalena reichen zurück bis in das Jahr 1228. Ursprünglich gehörten die Schwestern dem Reuerinnenorden an, traten aber 1304 in den Dominikanerorden über. Gewandelte politische und gesellschaftliche Verhältnisse und neue geistige Strömungen im beginnenden 19. Jahrhundert drängten die Kirche zur Festigung, aber auch zur Neubesinnung und der Suche nach neuen Wegen. Es war Bischof Nikolaus von Weis, der 1852 das Institut St. Dominikus gründete, um den Nöten der Zeit zu begegnen.

Mit einem herzlichen Vergelts Gott danke ich Ihnen, liebe Schwestern des Klosters St. Magdalena und des Instituts St. Dominikus für Ihre Präsenz und Ihren Dienst im Bistum Speyer. Zugleich verbinde ich die Hoffnung, dass Sie noch lange segensreich bei uns sein werden. Ein Jubiläum feiern heißt: dankbar auf die Vergangenheit schauen, leidenschaftlich die Gegenwart leben und hoffnungsvoll die Zukunft in Angriff nehmen.

I.

Dankbar auf die Vergangenheit schauen meint nicht ins Museum gehen, sondern in die eigene Biographie, sich der eigenen Geschichte bewusst werden und sie erzählen: 800 Jahre Ordensgeschichte. Da gab es Highlights und Einbrüche. Da gab es die großen Gestalten wie Albertus Magnus und Thomas von Aquin. Da gab es die Mystiker Johannes Tauler, Heinrich Seuse

und Meister Eckhart. Da gab es auch die Schattenseiten des Ordens, Inquisition und Hexenverfolgung. Die Ordensgeschichte ist reich an Taborstunden und Defiziten, an Dynamik und Müdigkeit, an Aufbrüchen und Sterbeprozessen.

Um ein Bild zu gebrauchen: Wir steigen die Treppen rauf und runter. Es ist ein Gang zu den Quellen, zur Eucharistie und zum Wort Gottes. Ein gutes Gedächtnis verbunden mit Dankbarkeit an Gott, mit der Bitte um Reinigung des Gedächtnisses, mit dem Willen zur Versöhnung, mit der Geduld des Wachsens und Reifens, mit dem Bewusstsein von dem, was fehlt, wer uns abgeht ... Steigen wir mutig hinunter in die Kindheit des Dominikanerordens.

Eine lebendige Ordensgemeinschaft lässt sich die Worte von Erich Kästner gefallen, die er in einer „Ansprache zum Schulbeginn“ zusammengestellt hat:

„Lasst euch die Kindheit nicht austreiben! Schaut, die meisten Menschen legen ihre Kindheit ab wie einen alten Hut. Sie vergessen sie wie eine Telefonnummer, die nicht mehr gilt. Ihr Leben kommt ihnen vor wie eine Dauerwurst, die sie allmählich aufessen, und was gegessen worden ist, existiert nicht mehr. Man nötigt euch in der Schule eifrig von der Unter- über die Mittel- zur Oberstufe. Wenn ihr schließlich droben steht und balanciert, sägt man die ‚überflüssig‘ gewordenen Stufen hinter euch ab, und nun könnt ihr nicht mehr zurück! Aber müsste man nicht in seinem Leben wie in einem Hause treppauf und treppab gehen können? Was soll die schönste erste Etage ohne den Keller mit den duftenden Obstsorten und ohne das Erdgeschoss mit der knarrenden Haustür und der scheppernden Klingel? Nun – die meisten leben so! Sie stehen auf der obersten Stufe, ohne Treppen und ohne Haus, und machen sich wichtig.“

II.

Nein, wir steigen die Treppen rauf und runter, wir blicken auf die Vergangenheit, wir schauen darauf, wie alles vor 800 Jahren mit Dominikus

angefangen hat. Was hat ihn inspiriert, was hat ihn bewegt, worin ist er uns Vorbild?

Wenn man den Gründer der Predigerordens kennenlernen will, muss man die Bilder betrachten, die Fra Angelico von Dominikus geschaffen hat: Ein geistlicher Mensch – ganz Sammlung, ganz Studium, nach innen gekehrt, in ein Buch vertieft. Man spürt geradezu den Geist, der aus dem Buch, aus dem Wort Gottes, aus der Hl. Schrift auf ihn übergeht. Man hat den Eindruck: Bald wird er aufstehen, das Wort, die Frohe Botschaft zu verkünden.

Das Bild von Fra Angelico verleitet uns nicht zur Nostalgie, es ist ein Weckruf, die Gegenwart mit Leidenschaft zu leben, indem wir, wie Madeleine Delbrêl einmal sagte, ausdauernd und hartnäckig beim Evangelium verweilen. Ist das Evangelium wirklich unser Orientierungsrahmen für das tägliche Leben? Das Evangelium leben ist unsere Aufgabe, doch vorher müssen wir es lesen, es meditieren. Bevor das Evangelium andere ergreifen kann, müssen wir von ihm ergriffen sein. Alle Verkündigung wurzelt in der Kontemplation. Das in der Kontemplation Erfahrene gilt es, anderen weiterzugeben (*contemplari et contemplata aliis tradere*).

„Das Wort Gottes trägt man nicht in einem Köfferchen bis zum Ende der Welt: Man trägt es in sich, man nimmt es in sich mit auf den Weg. Man stellt es nicht in eine innere Ecke, in einen Winkel des Gedächtnisses, um es aufzuräumen wie das Fach eines Schrankes. Man lässt es auf den Grund seiner selbst sinken, bis zu dem Dreh- und Angelpunkt, in dem sich unser ganzes Selbst dreht. Missionar sein kann man nur, wenn man dem Wort Gottes, dem Evangelium in sich selbst einen offenen, weiten, herzlichen Empfang bereitet hat“ (Madeleine Delbrêl). Das gehört zum Kern des Dominikanerordens: die Kirche aus dem Schlaf zu wecken, die Radikalität des Evangeliums gegen seine bürgerlichen Verharmlosungen in der Kirche starkzumachen. Was Dominikus inspiriert und bewegt hat, muss

auch als Leidenschaft in uns heute leben: Kontemplation ist der Sauerstoff im Leben der Kirche.

Nach wie vor genießen die Orden eine große Wertschätzung in unserem Land. Schulen, Sozialeinrichtungen und geistliche Zentren – auch mit Lebenshilfe- und Meditationsangeboten – von Orden getragen, sind durchaus beliebt. Die Kirche und die Ordensgemeinschaften gewinnen ihren gesellschaftlich akzeptierten Sinn durch ihre „kulturelle Diakonie“, durch ihren Dienst an den Menschen in den Bereichen religiöser, diakonischer und pädagogischer Bedürfnisse. Doch dürfen wir uns damit zufrieden geben? Bei aller Wertschätzung gibt es zugleich ein hohes Maß an Unverständnis für ein Leben in der Nachfolge Jesu, für ein Leben in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. Ein authentisch gelebtes christliches Zeugnis bleibt vielen Menschen unserer Zeit fremd und unverständlich. Dennoch gilt es treu zu unserer Sendung zu stehen: Laudare, benedicere, praedicare.

III.

Die Zukunft voll Hoffnung ergreifen. Wie soll das gehen, wenn einer Ordensgemeinschaft die eigenen Leute ausgehen? Bei allen Schwierigkeiten, mit denen das Ordensleben heute konfrontiert ist, ist es wichtig, keinen utopischen Optimismus zu pflegen, aber auch nicht in eine lähmende Depression zu verfallen, sondern sich stattdessen in der Tugend der Hoffnung zu üben.

Papst Franziskus sagt: „Die Hoffnung von der wir sprechen, gründet sich nicht auf Zahlen oder auf die Werke, sondern auf diejenigen, auf den wir unsere Hoffnung gesetzt haben und für den nichts unmöglich ist. Das ist die Hoffnung, die nicht enttäuscht und die dem geweihten Leben erlauben wird, in der Zukunft weiter eine bedeutende Geschichte zu schreiben. Auf die Zukunft müssen wir unseren Blick richten, in dem Bewusstsein, dass der Geist uns auf sie zutreibt, um weiterhin Großes mit uns zu vollbringen.“

Ordenschristen sind nicht in erster Linie dazu berufen, etwas Spezifisches zu tun, sondern es zu sein. Sie sind berufen, in der Kirche und in der Welt als prophetische Zeichen der Gegenwart Gottes zu leben. „Gott einen Ort sichern. Vor allem der Anbetung überantwortet zu sein. Das Geheimnis des göttlichen Lebens auf uns lasten lassen, bis zum Erdrückt werden. In den Finsternissen der allgemeinen Unwissenheit Leuchtpunkte der Bewusstwerdung Gottes zu sein. Erkennen, dass hier der eigentliche Akt der Erlösung geschieht: glauben im Namen der Welt, hoffen für die Welt, lieben im Namen der Welt“ (Madeleine Delbrêl).

800 Jahre Dominikanerorden. Schauen wir dankbar zurück in die Vergangenheit, leben wir mit Leidenschaft die Gegenwart, gehen wir voll Hoffnung in die Zukunft. Dankbarkeit, Leidenschaft, Hoffnung sollen dieses Jubiläum prägen.

Und noch ein Letztes. Zur Vorbereitung auf diese Predigt habe ich einiges gelesen, auch über das Leben des hl. Dominikus. Eine Perle in einem Lesestoff gebe ich jetzt als Zitat weiter (Hans Conrad Zander, Zanderfilets, 2015, 117.122 f.):

Im Kloster zu Bologna lag der heilige Dominikus. Er fühlte den Tod kommen. „Hier will ich nicht sterben“, sprach er zu seinen Brüdern, den ersten Dominikanern. „Tragt mich hinaus vor die Stadt. Ich will sterben, wo die Luft rein ist.“ So haben sie den Spanier hinaufgetragen auf jene sanften Hügel Italiens, die damals noch von paradiesischer Schönheit waren. Oben bei Santa Maria del Monte breiteten sie einen Wollsack aus und legten den Sterbenden darauf nieder. Gespannt hingen die Brüder alle an seinem Mund. Galten doch die letzten Worte eines Heiligen im Mittelalter als sein eigentliches, kostbares Vermächtnis.

„Ich habe“, sprach der heilige Dominikus, „in allem nach Vollkommenheit gestrebt. In manchem habe ich sie erreicht. In einem aber bin ich unvollkommen geblieben.“ Ein letztes Mal ließ er die Augen über seine Mönche schweifen: „Viel lieber als mit euch, geliebte Brüder, habe ich mich stets mit jungen Frauen unterhalten.“ Sprach's und verschied. Das war am 8. August 1221....

Jetzt ein Blick in unsere eigene Zeit. Ein nüchterner Blick in die nüchternen Zahlen der vatikanischen Statistik. Auf der ganzen Welt gibt es derzeit nur 4000 Dominikaner, dafür aber 42.000 Dominikanerinnen. Mehr als zehn Nonnen auf einen Mönch!

Das ist, von Jahrhundert zu Jahrhundert fortwirkend, der himmlische Segen des heiligen Dominikus. Der Segen eines Heiligen, der im Sterben noch von nichts anderem geschwärmt hat als von der Anmut des weiblichen Geschlechts. Mögen andere Gottesmänner alles daran setzen, den Frauen die katholische Kirche zu verleiden – der heilige Dominikus ist anders. Ganz anders. Bei ihm ist es den Frauen heute noch himmlisch wohl. Wie schrieb doch die größte Dominikanerin, die heilige Katharina von Siena? „Der Orden des heiligen Dominikus ist wie ein Garten – unermesslich schön, voll Duft und guter Laune.“